

EINLEITUNG

„Ethnic‘ Foreign Policy“ lautete die Überschrift eines Artikels der renommierten Kolumnisten Rowland Evans und Robert Novak in der *Washington Post* vom 7. April 1975. Die Autoren warnten vor dieser neuen Gefahr für die amerikanische Außenpolitik, wobei ihnen der Erfolg der griechisch-amerikanischen Lobby als eindrucksvolles Beispiel diene. Diese kleine, aber mächtige Lobby habe Washington im Sturm erobert, indem sie den Kongress ein Waffenembargo gegen die Türkei habe verhängen lassen.¹

Der Sachverhalt, mit dem sich diese Studie auseinandersetzt, wird nur selten unter dem Titel *ethnic foreign policy* subsumiert.² Zumeist wird von *ethnic groups and U.S. foreign policy*, *ethnic involvement* oder *ethnic impact in foreign policy* gesprochen. Hier soll dennoch dieser griffige, dem Journalistenjargon entlehene Ausdruck benutzt werden, um einem Phänomen, das bislang nicht nur einer fixen Bezeichnung entbehrt, sondern das sich vielmehr auch der systematischen Erforschung zu entziehen scheint, einen festen Namen zu geben. Dabei wird bewusst in Kauf genommen, dass diese Bezeichnung keineswegs unproblematisch und unmissverständlich ist. Denn sie suggeriert, dass die Außenpolitik von ethnischen Interessen determiniert sei.³ Vielmehr soll *ethnic foreign policy* hier als Wendung für das außenpolitische Engagement ethnischer Gruppen in den Vereinigten Staaten von Amerika dienen, das nicht nur rein (außen)politische, sondern auch soziale, gesellschaftliche und kulturelle Aspekte umfasst. Die Beeinflussung der amerikanischen Außenpolitik durch ethnische Interessen soll damit nicht a priori postuliert werden.

Die Tatsache, dass der oben genannte Zeitungsartikel ein äußerst negatives Bild dieses Phänomens zeichnet, bedeutet nicht, dass sich diese Studie in die Reihe jener fast ausschließlich amerikanischen Arbeiten stellt, deren Hauptziel darin besteht, aus systemtheoretischer oder gar moralischer Perspektive ein Urteil über die Rolle ethnischer Gruppen in der amerikanischen Außenpolitik zu fällen.

1 Evans/Novak, „Ethnic“ Foreign Policy, A21.

2 Wohl wird dieser Ausdruck ab und an benutzt, zumeist alternierend mit anderen Bezeichnungen, vgl. z. B. Saidemann, *The Ties That Divide*, 26.

3 Dieser Eindruck ist insofern gerechtfertigt, als in der englischen Sprache für Aspekte des politischen Seins und Handelns drei Begriffe vorliegen, die im Deutschen nicht vorhanden sind, nämlich *polity*, der die politischen Institutionen bezeichnet, *politics* für politisches Handeln und *policy* für umgesetzte Politik oder ein politisches Konzept.

Das Objekt des *Washington-Post*-Artikels wird dagegen im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen: die *Greek lobby*. Doch das Blickfeld wird nicht auf den einen, dort diskutierten Fall beschränkt bleiben, nämlich auf das amerikanische Waffenembargo gegen die Türkei, das bereits in zwei Monographien und in einigen Aufsätzen⁴ beschrieben wurde und als Paradebeispiel von ethnischem Einfluss auf die amerikanische Außenpolitik gilt⁵. In der vorliegenden Studie werden vielmehr die auf die Gestaltung der Außenpolitik zielenden Aktivitäten der Griechisch-Amerikaner in einen breiteren zeitlichen und thematischen Zusammenhang gestellt mit dem Ziel, das amerikanische Phänomen *ethnic foreign policy* am Beispiel dieser ethnischen Gruppe in seiner Entwicklung und seiner Bedeutung zu durchleuchten.

Der Untersuchungszeitraum (1964–1978) fällt mit dem sog. *ethnic revival* der Nachkommen der einstigen *new immigrants*, welche um die Wende des 20. Jahrhunderts die USA erreicht hatten, zusammen. In dieser Zeit fand, vor allem auch durch die Bürgerrechtsbewegung angestoßen, ein Wandel in der Wahrnehmung der „ethnischen Frage“ in den USA statt, was zu einer Neubewertung auch des amerikanischen nationalen Selbstverständnisses führte. Ob sich hier lediglich Wahrnehmungen oder auch Identitäten änderten, ist eine der Fragen dieser Studie. Inwiefern und wie ethnisches außenpolitisches Engagement dabei eine Rolle spielte, eine weitere.

Als Beispielgruppe wurden die Griechisch-Amerikaner gewählt, die zum einen eine „Vorbildrolle“ in puncto außenpolitische Mobilisierbarkeit und Effektivität einnehmen. Zum anderen fand ihr großer außenpolitischer Coup gerade 1974/75 auf dem Höhepunkt der „*New-Ethnicity*“-Bewegung statt. Das legte die Vermutung nahe, dass es hier Wechselwirkungen gab. Deshalb wird die Nachzeichnung und Analyse des amerikanischen außenpolitischen Entscheidungsprozesses in den drei hier untersuchten Fallstudien vor dem Fond amerikanischer „Identitätsgeschichte“ vorgenommen.

Zu diesem Zweck werden zunächst in dem mit „Nation und Ethnizität in den USA“ betitelten Kapitel die Begriffe Nation und Ethnie definiert, um sie für die Untersuchung als analytische Konzepte nutzbar zu machen. Die analytische Brauchbarkeit des hier entwickelten, von einem Lehrsatz des Ethnologen Fredrik Barth inspirierten Grenz-Typen Modells auf die amerikanische „Identitätsgeschichte“ soll im restlichen, deskriptiven Teil des Kapitels demonstriert werden, in dem außerdem ein kurzer Abriss der Geschichte der Griechisch-Amerikaner gegeben wird.

4 Watanabe, *Ethnic Groups, Congress, and American Foreign Policy*. Und die unveröffentlichte Dissertation: Paul, *A Study in Ethnic Group Political Behavior*. Siehe zu den Aufsätzen die dritte Fallstudie und die Bibliographie dieser Arbeit.

5 Vgl. Terry, *U.S. Foreign Policy in the Middle East*, 43–49.

Es folgen drei Fallstudien aus dem Geflecht der amerikanisch-griechischen Außenbeziehungen⁶. Die Leitfrage dieser Fallstudien lautet: Wie gestaltete sich die Interaktion zwischen Entscheidungsträgern und außenpolitisch engagierten griechisch-amerikanischen Organisationen und Bürgern? Im Fokus wird der jeweilige Entscheidungsfindungsprozess stehen, der zunächst ereignis- und diplomatiehistorisch eingeordnet wird, um dann nachgezeichnet zu werden.⁷ Parallel werden die Kontakte zwischen den Entscheidungsträgern und griechisch-amerikanischen Vertretern und Bürgern untersucht. Auf diese Weise, also mittels der prozeduralen und inhaltlichen Nachzeichnung der jeweiligen amerikanischen Entscheidungsfindung und der Analyse der direkten Interaktion der Akteure, kann eine Bestimmung und Bewertung der Bedeutung des „griechisch-amerikanischen“ Faktors in der amerikanischen Außenpolitik geleistet werden. Als Fallstudien dienen die Zypernkrise 1964, die griechische Militärdiktatur 1967 bis 1974 und der Zypernkrieg und seine Folgen 1974 bis 1978. Die Darstellung und Analyse dreier konsekutiver Fallstudien hat den Vorteil, dass sich eine Entwicklungsrichtung zwischen 1964 und 1978 sowie Kontinuitäten und Brüche herausarbeiten lassen. Somit können die politischen Aspekte des Phänomens *ethnic foreign policy* deutlich gemacht sowie Rückschlüsse auf die Entwicklungstendenz des Außenpolitiksystems der USA und der amerikanischen politischen Kultur jener Jahre gezogen werden.

Die Arbeit liefert wichtige Aufschlüsse, auch ohne die – wie weiter unten noch erläutert wird – wenig ertragreiche „Einflussfrage“ in Bezug auf die griechisch-amerikanische Lobby beantworten zu wollen. Das wohl überraschendste Ergebnis ist, dass das Leitmotiv, unter dem die Interaktion mit der „griechisch-amerikanischen Lobby“ aus der Perspektive der Entscheidungsträger stets stand, das hier so genannte „Lobbying mit umgekehrten Vorzeichen“ war. Die Untersuchung ergab, dass hohe Entscheidungsträger diesen ethnischen Vertretern primär deshalb Zugang gewährten, um selbst Einfluss und Kontrolle über die Aktivitäten der griechisch-amerikanischen Gemeinde mittels deren Führer zu gewinnen.

Die politischen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Wirkungen des Phänomens *ethnic foreign policy* sollen dann im letzten Teil der Arbeit, „Außenpolitik und Ethnizität in den USA“, einerseits in Bezug auf das amerikanische Außenpolitiksystem und die amerikanische Nation, andererseits in Bezug auf die Griechisch-Amerikaner betrachtet und bewertet werden. In beiden Kapiteln wird auch der Frage nachgegangen, wie Außenpolitik und „Identitätsfragen“ miteinander interagieren. Im ersten Kapitel wird es insbe-

6 Eigentlich der amerikanisch-griechisch-zypriotisch-türkischen Beziehungen.

7 Dafür war es angesichts der schlechten Literaturlage nötig, auch eigene Forschungsarbeit zu leisten. Dies brachte insbesondere bezüglich der Definition amerikanischer Außenpolitik gegenüber Zypern, Griechenland und der Türkei, quasi als Nebenprodukt, einige neue Forschungsergebnisse hervor.

sondere um das Verhältnis zwischen nationalem und ethnischem Interesse, das aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird, gehen. Dies leitet ins letzte Kapitel über, in dem, angeregt durch die Arbeiten des Kulturwissenschaftlers Stuart Hall, der Beziehung zwischen Identitätstransformation und ethnischem außenpolitischem Engagement nachgegangen wird. Dabei werden die Aktivitäten der Griechisch-Amerikaner im Grunde instrumentalistisch interpretiert, aber in einem anderen als dem üblichen Sinne: Nämlich nicht nur als *rational choice* der Akteure, sondern auch von unbewussten Elementen motiviert, die innerhalb der amerikanischen Gesellschaft und aus der griechisch-amerikanischen Erfahrung organisch gewachsen sind.

Die zwei wichtigsten Ergebnisse der Arbeit sind, neben einem auf intensiver Quellenarbeit basierenden Beitrag zur neueren amerikanischen *domestic-foreign-policy*-Geschichte, folgende: Erstens die nähere Bestimmung der Motive der Entscheidungsträger und der ethnischen Gruppe bzw. deren Vertreter, die *ethnic-foreign-policy*-Interaktion einzugehen. Besonders aufschlussreich ist dabei die Erkenntnis, dass die Entscheidungsträger mindestens so stark an dieser Interaktion interessiert waren wie die Griechisch-Amerikaner. Das wiederum drängt die Hypothese auf, dass ethnisches Interesse in der Außenpolitik entscheidend auch von Außen, von der Politik, „gemacht“ und perpetuiert wird.⁸ Die zweite wichtige Einsicht vorliegender Studie ist, dass Außenpolitik in den USA quasi eine „Grauzone“ der Identitätspolitik ist, ein Feld, auf dem der Deutungskampf um die Frage „Who is the American?“⁹ auch ausgetragen wird.

Die Griechisch-Amerikaner boten sich aus mehreren Gründen als geeignetes Studienobjekt an. Neben dem „Mythos“ der jüdischen Lobby konnte jener der griechischen Lobby besondere Aufmerksamkeit beanspruchen: Beide gelten als Vorbilder und als „Pioniere“¹⁰ der *ethnic foreign policy*, wobei die Anfänge der ersten zumeist auf 1967, den Sechs-Tage-Krieg, der zweiten auf 1974, den Zypernkrieg, datiert werden.

Die griechisch-amerikanische Gemeinde war aber auch zuvor außenpolitisch aktiv; die griechische Lobby galt in der Türkei schon 1964 als Anathema. Doch die Episode von 1964 wird, wenn überhaupt, nur als Rückblick in die Vorgeschichte der griechisch-amerikanischen Mobilisierung 1974 am Rande erwähnt und die Haltungen und Aktivitäten der Gemeinde während

8 Es wäre höchst interessant, in einer breit angelegten Untersuchung der Frage nachzugehen, inwiefern das Motiv des „Lobbying mit umgekehrten Vorzeichen“ die typische Interaktionsform zwischen höchsten Entscheidungsträgern und außenpolitisch engagierten ethnischen Vertretern ist.

9 Zitat bei N.N., [Bayer], Conclusion. *Race and Ethnicity in America*, 245.

10 So auch in einem der einflussreichsten Aufsätze zum Thema von Senator Mathias, *Ethnic Groups and Foreign Policy*. Der Senator meint allerdings: „By any objective measure of power and influence, the Greeks are ‚Number Two‘ [hinter den Jewish Americans], and a fairly distant second at that.“ (1990).

der griechischen Militärdiktatur zumeist – insbesondere von den Griechisch-Amerikanern selbst – ausgeblendet. Jedenfalls hat sich seit dem Sommer 1974, eigentlich erst seit dem Frühjahr 1975, wie in der entsprechenden Fallstudie zu zeigen sein wird, der Mythos *Greek lobby* festgesetzt.

Der *Washington Post*-Kolumnist Stephen Rosenfeld machte in einem Aufsatz in der renommierten Zeitschrift *Foreign Policy* etwa ein Jahrzehnt später die *Greek lobby*, deren Erfolg in Washington desaströse außenpolitische Folgen gehabt habe, gar dafür verantwortlich, dass die Kritik an allen ethnischen Lobbys „new respectability“ gewonnen habe. Damit habe die griechische Lobby dem außenpolitischen Engagement anderer ethnischen Gruppen weitere Steine in den Weg gelegt.¹¹

Dennoch galt die griechische Lobby vielen Gruppen auch als Vorbild¹², selbst wenn sie in den neunziger Jahren etwas an Image verlor, was vielleicht auch mit den Aktivitäten der türkischen Lobby, die sich wohl zu jener Zeit mit den als allmächtig geltenden Jüdisch-Amerikanern zusammengetan hat¹³, zu tun haben mag. Nichtsdestotrotz nennt der aktuellste Sammelband zum Thema die erste registrierte griechisch-amerikanische Lobbyorganisation, das *American Hellenic Institute Public Affairs Committee* eine der „best-known ethnic lobbies“.¹⁴ Die virtuelle Enzyklopädie *wikipedia* führt *AHIPAC* ebenfalls als eine der neun „most recognized ethnic interest groups“ an.¹⁵

Aber auch für die Griechisch-Amerikaner scheint ihr außenpolitisches Engagement ein zentrales Element ihrer Identität zu sein. Paul Watanabe meint gar, dass die Außenpolitik der einzige Bereich sei, in dem sich die griechisch-amerikanische Gemeinde als solche politisch engagiert habe, was auch bei den Kubanisch- und Arabisch-Amerikanern ähnlich sei.¹⁶ Mag das etwas überzogen sein, so ist Janice Terrys Behauptung, dass sich die Griechisch-Amerikaner historisch betrachtet auf innenpolitische Themen konzentriert hätten und nicht auf Griechenland oder Zypern, und dass ihre Mobilisierung im Sommer 1974 ein Einzelfall gewesen sei¹⁷, rundweg falsch.

11 „Many domestic groups strive to have their particular foreign policy interest designated ‚national‘ or ‚vital.‘ But they have been handicapped in recent years, especially since the *Greek lobby*, which many Americans did not even realize existed, gained credit for persuading Congress to cut off arms sales to Turkey. Most people now judge this intervention a complete policy disaster. And that disaster gave new respectability to criticizing all ethnic lobbies.“ Rosenfeld, *Dateline Washington*, 177.

12 Nur ein Beispiel unter vielen: „Many Asian governments regard the Greek and Israeli efforts to build lobbies as models.“ Weiner, *Asian Immigrants and U.S. Foreign Policy*, 194.

13 Ambrosio, *Entangling Alliances*.

14 Ders., *Ethnic Identity Groups and U.S. Foreign Policy*, 2.

15 http://en.wikipedia.org/wiki/Ethnic_interest_groups_in_the_United_States (10. März 2007).

16 Watanabe, *Ethnic Groups, Congress, and American Foreign Policy*, 8.

17 Terry, *U.S. Foreign Policy in the Middle East*, 44ff.

Jedenfalls wandten sich auch im Wahlkampf 1996 beide Präsidentschaftskandidaten, Bob Dole¹⁸ und Bill Clinton¹⁹, in ihren *Statements to Greek Americans* gerade mit außenpolitischen Themen an die Gemeinde. Deren wichtigster Sprecher, die *American Hellenic Educational and Progressive Association (AHEPA)* kommentierte dies recht selbstbewusst mit den Worten:

American values and interests largely parallel those of Greece and Cyprus. It is high time our foreign policy reflects the natural bonds that tie together our Hellenism and our America.²⁰

Welch erstaunliche Auswüchse Lobbyaktivitäten haben können, war in der *New York Times* am 16. Juli 1998 zu lesen:

Banderas quits Ataturk film after Protests. Debate over the political legacy of Mustafa Kemal Ataturk, the founder of modern Turkey, has upset plans for a film about him that was to have starred Antonio Banderas. After an intense letter-writing campaign led by Greek-Americans, Mr. Banderas withdrew from the project. [...] Producers of the Ataturk film [...] say Mr. Banderas was reacting to pressures from Greek-Americans and others who consider Ataturk unworthy of favorable portrayal.²¹

Diese Meldung deutet darauf hin, dass das außenpolitische Interesse der Griechisch-Amerikaner nicht nur dem politischen Amerika wohl bekannt ist, sondern dass die Kunde, es sei typisch griechisch-amerikanisch ein enthusiastischer pro-griechischer, anti-türkischer Lobbyist zu sein, inzwischen auch Hollywood erreicht hat.

Aber ist es überhaupt legitim, von „typisch griechisch-amerikanisch“ oder „den“ Griechisch-Amerikanern zu sprechen? Sicherlich haben sich nicht alle für Außenpolitik engagiert oder auch interessiert. Man kann jedoch mit einiger Sicherheit behaupten, dass sich dieses Engagement und Interesse nicht allein auf die etablierten Gemeindeführer, die *ethnic leader*, beschränkt hat, wie auch im Laufe vorliegender Studie sichtbar werden wird. Korrekterweise sollte man auch insofern nicht von „den“ Griechisch-Amerikanern

18 AHEPA Press Release, Statement by President Clinton to the Greek American Community, o. D. [Oktober 1996].

19 AHEPA Presse Release, A Message from Bob Dole to the Greek American Community, o. D. [Oktober 1996].

20 AHEPA Press Release, AHEPA on Clinton, Dole Statements to Greek Americans, October 23, 1996.

21 Kinzler, Banderas Quits Ataturk Film After Protests, *New York Times*, 16. Juli 1998, E1. Der Artikel stellt allerdings klar, dass diese Kampagne in Teilen der griechisch-amerikanischen Presse verurteilt wurde, weil sie die Griechisch-Amerikaner als „ethnic hysterics“ erscheinen lasse. Kinzler betont am Ende seines Artikels, dass es keinen Hinweis gebe, dass diese Aktion von Griechenland oder auch von Armenien aus orchestriert oder organisiert war, sondern „entirely within the United States“. Auch das *Time Magazine* berichtete darüber: „Attaboy, Ataturk“, July 27, 1998, o. S. [letzte Seite des Magazins unter der Rubrik „People“ von Belinda Luscombe]. Erstaunlicherweise schien es hier nicht einmal nötig, den Lesern zu erklären, weshalb die Griechisch-Amerikaner diese Briefkampagne gestartet haben.

sprechen, weil sie keinen homogenen Block bilden, sondern eine Gruppe, hinter der sich viele „soziale Welten“ verbergen. Deshalb wurde versucht, Quellenbelege zu finden, die auch den „Durchschnitts-Griechisch-Amerikaner“ oder alternative Stimmen sprechen lassen.

Die wichtigsten Quellen zur Nachzeichnung des amerikanischen Entscheidungsfindungsprozesses sowie zur Untersuchung der Interaktion der höchsten amerikanischen Entscheidungsträger und ihrer Verwaltungsapparate mit griechisch-amerikanischen Eliten, Organisationen, Gemeindeführern und einfachen Bürgern finden sich in den Beständen des *State Department*²² in den *National Archives in College Park, MD*²³ und in den *Presidential Libraries* der im Untersuchungszeitraum amtierenden Präsidenten²⁴.

Insgesamt ist die Quellenlage gut, auch wenn viele Dokumente noch nicht zugänglich sind, da zum einen sensible Akten weiterhin unter dem Siegel der *national security* gesperrt bleiben oder geschwärzte Passagen aufweisen. Zum anderen, da die Aktenbestände des Mittelbaus des *State Department*, an denen sich der Routinekontakt zu griechisch-amerikanischen Organisationen oder sonstigen ethnischen Führern gut rekonstruieren lässt, nur bis 1968/69 vollständig erschlossen sind und für die folgenden Jahre bis 1973 nur fragmentarisch zur Verfügung standen. Sammlungen aus dem amerikanischen Außenministerium sind ohnehin nur bis 1973/74 einsehbar.²⁵ Somit bestand quellentekhnisch eine natürliche zeitliche Grenze für die Studie, zumal mit dem Jahr 1976 auch die Bestände der Ford-Administration eher restriktiv gehandhabt werden bzw. sich erst im Archivierungsstadium befinden, was übrigens auch noch für Bestände der Archive der Johnson- und Nixon-Präsidentschaft zutrifft.²⁶ Weitere wichtige Quellen standen in zwei Oral-

22 Der Schwerpunkt lag auf den Central Foreign Policy Files und den Lot Files des Bureau of the Near Eastern and South Asian Affairs (NEA).

23 Neuere Dokumente des Außenministeriums (1973/74) sind einzusehen in: Electronic Records, State Department Cables, Central Foreign Policy Files, 1973–1974, Record Group 59, Department of State, <http://aad.archives.gov>, und im FOIA Electronic Reading Room, State Department Collection, <http://foia.state.gov>.

24 Lyndon B. Johnson Presidential Library, Austin, TX; Gerald R. Ford Library, Ann Arbor, MI; Jimmy Carter Library, Atlanta, GA. Die Bestände des Präsidenten Nixon befinden sich noch als Richard M. Nixon Presidential Materials Staff in der National Archives and Records Administration II, College Park, MD. In der Jimmy Carter Library ist allerdings, im Gegensatz zu den anderen Archiven, noch kaum brauchbares Material zur Thematik zur Nutzung freigegeben.

25 Zwar besteht die Möglichkeit nach den Bestimmungen des *Freedom of Information Act* Dokumente entsperren zu lassen, was auch im Rahmen der Recherche erfolgreich beantragt wurde. Doch dabei handelt es sich um ein langwieriges Verfahren, bei dem nur einzelne Dokumente gezielt angefragt werden können.

26 Der Großteil der Akten wurde bei Archivaufenthalten vor Ort eingesehen. Der Stand konnte aktualisiert werden, indem immer wieder Internetrecherchen nach neu freigegebenen Dokumenten durchgeführt wurden. Auf dieser Grundlage konnten relevante Ak-

History-Sammlungen²⁷ und einigen Quelleneditionen, so zum Beispiel im entsprechenden Band der *Foreign Relations of the United States*²⁸ zur Verfügung.

Die Recherchen in den *Records of the Senate* und den *Records of the House* war dagegen kaum ertragreich, hier konnten nur einige wenige Funde gesichert werden. In Bezug auf den Kongress waren weit wichtigere Quellen der *Congressional Record*, der über den Schlagwortindex für die Jahre 1964 bis 1978 vollständig aufgearbeitet wurde, wie auch die publizierten Protokolle von Anhörungen zu den hier relevanten Themen. Zudem war Schriftverkehr von Vertretern der Legislative mit der Administration in den entsprechenden dortigen Beständen, mit der griechisch-amerikanischen Gemeinde in den weiter unten beschriebenen einzusehen.

Der Großteil der internen Unterlagen griechisch-amerikanischer Organisationen, die hier verwendet wurden, fand sich im *Immigration History Research Center* der *University of Minnesota (IHRC)* in St. Paul/Minneapolis. Darunter waren Akten kleinerer Organisationen, aber auch der sehr material- und facettenreiche Nachlass des kalifornischen Geschichtsprofessors und politischen Aktivisten Theodore Saloutos. Er umfasst neben seinen Arbeitsunterlagen, die er als bedeutender Historiker seiner ethnischen Gemeinde jahrzehntelang zusammengestellt hat, Akten kleinerer Graswurzel-Organisationen, in denen Saloutos selbst aktiv war sowie interne Korrespondenzen mit Politikern und mit den größeren griechisch-amerikanischen Organisationen.²⁹

In die Interna der wichtigsten dieser Organisationen, der *American Hellenic Educational Progressive Association (AHEPA)*, konnte ebenfalls durch die im *IHRC* auf Mikrofilm zur Verfügung stehenden, nicht publizierten Protokolle der jährlich stattfindenden *AHEPA Supreme Convention* Einblick gewonnen werden.³⁰ Ebenso liegt im *IHRC* sog. graue Literatur vor, also zu-

ten nach deren Entsperrung oder Erschließung als Kopien bestellt und somit für die Untersuchung nutzbar gemacht werden. Die letzte Aktualisierung der Quellenbestände wurde im Herbst 2006 vorgenommen.

27 In den Beständen des *Foreign Affairs Oral History Project* der *Laninger Library* der Georgetown University fanden sich Interviews beteiligter Diplomaten (diese wurden vor Ort und nicht in der inzwischen vorliegenden auf CD-ROM digitalisierten Form eingesehen). Einige weitere wichtige Interviews von Zeitzeugen waren im *Oral History Research Office* der *Butler Library* der Columbia University, New York, vorhanden, die im Rahmen des Projekts *Ethnic Groups and American Foreign Policy* entstanden sind.

28 *Foreign Relations of the United States, 1964–68*, Vol. XVI. Cyprus; Greece; Turkey (tatsächlich erst 2003 erschienen).

29 Vgl. Martin, *The Theodore Saloutos Collection*.

30 Leider wurde der Verfasserin auf Anfrage bei den Headquarters der *AHEPA* in Washington sowie beim Zentralbüro der Erzdiözese der griechisch-orthodoxen Kirche in New York und beim *American Hellenic Institute* kein Zugang zu internen Unterlagen gewährt.

meist schwer zugängliche Broschüren und Pamphlete, die größtenteils nur innerhalb der Gemeinde zirkulierten. Das *Immigration History Research Center* besitzt eine große Sammlung griechisch-amerikanischer Zeitungen sowie eine kleinere Sammlung der *News Releases* der auch politisch aktiven *Greek Orthodox Archdiocese of North and South America*. Daneben waren einige kleinere Nachlässe wie der einzige Fund einer türkisch-amerikanischen Organisation zu finden, der allerdings sehr schmal war. Diese Bestände konnten durch zwei weitere Nachlässe, der eine in der *New York Public Library*³¹, der andere in der *New York University Library*³² komplettiert werden.

Zusätzlich konnte Kontakt zu einigen beteiligten griechisch-amerikanischen Graswurzel-Aktivisten, deren Namen aus Leserbriefen in amerikanischen Zeitungen oder aus den inneradministrativen Aktenbeständen eruiert wurden, mittels Adresssuche über das Internet hergestellt werden. Obwohl nur etwa ein Drittel der Angeschriebenen reagierte, konnten auf diese Weise mittels eines durch die Verfasserin erstellten Fragebogens, in manchen Fällen in weiterer Brief- und Emailkorrespondenz und in Telefonaten, wertvolle Informationen gesichert werden. Zudem wurden der Verfasserin auf diesem Wege weitere interne Unterlagen von ad-hoc-Organisationen zugänglich gemacht.

Eugenios T. Rossides, der prominenteste griechisch-amerikanische Lobbyist, erklärte sich zu einem persönlichen Interview in Washington D.C. bereit.³³ Zwei Mitglieder einer ehemaligen lokalen Graswurzel-Gruppe, Mary und Homer Mantis, konnten in Minneapolis interviewt werden. Hier fanden auch ausführliche Gespräche mit dem damaligen Direktor des *IHRC*, einem der Pioniere der *Ethnic Studies* und Kenner auch der griechisch-amerikanischen Gemeinde, Rudolph Vecoli, statt.

Die Wahrnehmung der amerikanischen Presse wurde vor allem durch die extensive Recherche der *New York Times* eingefangen, die für den Zeitraum 1964 bis 1981 mittels des Schlagwortindex auf Mikrofilm recherchiert wurde. Gezielt wurden auch weitere Zeitungsartikel herangezogen, vor allem aus der *Washington Post* sowie von landesweiten Zeitschriften wie dem *Time Magazine*.

Der unzureichende Forschungsstand zu *ethnic foreign policy* wurde häufig beklagt.³⁴ Tony Smith bemängelt in seiner im Jahr 2000 veröffentlichten Untersuchung die kleine Anzahl auf einzelne ethnische Gruppen spezialisierte

31 Dean Alfange Papers, 1927–1988, Manuscript and Archives Division.

32 John Poulos Papers, Tamiment Collection # 114, Other Radical/Progressive Collections, The Tamiment Institute Library & Robert F. Wagner Labor Archives, Elmer Holmes Bobst Library.

33 Und versorgte die Verfasserin zudem mit vielen Publikationen und Broschüren des *American Hellenic Institute* und seinem dazugehörigen *Public Affairs Council*.

34 Vgl. z. B. Christol/Ricard, *Hyphenated Diplomacy*, 18.

Beiträge. Die allgemeinen Studien würden einseitige Sichtweisen ohne adäquate Argumente vertreten, was seine Untersuchung motiviert habe.³⁵ Acht Jahre zuvor hatte Alexander DeConde die erste Geschichte über die Bedeutung von „Rasse“ und Ethnizität in der amerikanischen Außenpolitik geschrieben, womit er der bis dahin fragmentarischen und wenig fundierten Literatur zur Thematik eine übergreifende Untersuchung entgegenstellte.³⁶

Die Tatsache, dass Smith die Pionierarbeit DeCondes lediglich mit einer Nennung würdigte, deutet auf ein allgemeines Problem hin. Die unbefriedigende Literaturlage ergibt sich nicht allein aus der Spezialisierung der Forscher auf jeweils ein exemplarisches Untersuchungsobjekt – sei es auf eine einzelne Fallstudie oder die politischen Aktivitäten einer bestimmten ethnischen Gruppe –, sondern sie ist auch Folge der kaum vorhandenen Forschungsdiskussion. Bei der vorliegenden Literatur handelt es sich zum großen Teil um quellenferne kürzere Aufsätze³⁷, die lediglich abgegrenzte Aspekte streifen und eher Hypothesen formulieren, denn Erkenntnisse liefern. Auf Forschungskontroversen gehen sie nicht ein.

So lässt sich eigentlich auch kaum von einem Forschungsstand³⁸ sprechen. Ebenso wenig haben sich Methoden und grundlegende Fragestellungen herauskristallisiert, auf deren Fundament sich der Komplex *ethnic foreign policy* als Forschungsbereich hätte etablieren können. Stattdessen bleibt dieses Gebiet unstrukturiert und versammelt eine Vielzahl von speziellen und allgemeinen Beiträgen, die zwar oftmals interessante Akzente setzen, deren Ergebnisse jedoch nur ephemeren Charakter haben.

Dieser Missstand resultiert auch aus der Natur des untersuchten Objekts selbst. Denn die Erscheinungsformen und die Bedeutung von ethnischem Engagement in der Außenpolitik wandeln sich stetig ebenso wie Konzepte von Ethnizität und „amerikanischem Nationalbewusstsein“. Die politologische wie auch die historische Forschung zu *ethnic foreign policy* orientiert sich dabei zumeist an der jeweils aktuellen Erscheinungsform, umgeht dabei jedoch nicht den Fehler, die gewonnenen Erklärungsmuster und analytische Konzepte auf die Vergangenheit zu übertragen. Im seit mehr als einem Jahrzehnt verschärft geführten Streit zwischen Multikulturalisten und Neo-Assimilationisten stellen sich jedoch Fragen der „ethnischen Außenpolitik“ anders dar als in den späten siebziger Jahren, als sich die Vereinigten Staaten als kulturpluralistische Gesellschaft feierten.

35 Smith, *Foreign Attachments*, IX.

36 DeConde, *Ethnicity, Race and American Foreign Policy*, IX.

37 Eine Übersicht über die Beiträge, die für diese Studie herangezogen wurden, kann der Bibliographie entnommen werden.

38 Es liegen einige kurze Zusammenfassungen dazu vor. So (am Rande) bei Ambrosio, *Ethnic Identity Groups and U.S. Foreign Policy*, 1–19, hier 4ff.; Lippid, *Ethnic Political Mobilization*.

Die selbstbewusste Proklamation und Einforderung einer „multicultural foreign policy“³⁹ in den Neunzigern und die Neufassung⁴⁰ amerikanischer Minderheiten als Diasporas⁴¹ – also Gruppen, die in den USA nicht ihre Heimat, sondern eher ein Gastland sehen⁴² –, mögen die Wünsche und das Selbstverständnis einiger Immigrantengruppen- oder ethnischen Gruppen bzw. Segmente in den Vereinigten Staaten heute widerspiegeln. Diese Begrifflichkeiten mögen aber auch Fremdzureisungen und somit als analytische Konzepte wenig brauchbar sein. Der Transfer von Konstrukten wie „ethnic diaspora“⁴³ ist dabei besonders problematisch: Die retrospektive Anwendung bringt beispielsweise solch fragwürdigen, willkürlich wirkenden Zureisungen wie die anglo-amerikanische Diaspora⁴⁴ hervor. Das „terminological chaos“⁴⁵, das die politologische und sozialwissenschaftliche Forschung in diesem Themenbereich kennzeichnet, wird selbst von Werken, die dies beheben wollen, eher noch verschärft⁴⁶. Somit spiegelt die Forschung die aktuelle Debatte wider.⁴⁷ Im aktualistischen und politischen Charakter dieser Debatte liegt wohl auch

39 Shain, Multicultural Foreign Policy.

40 Dieser Paradigmenwechsel wurde durch die Globalisierungsforschung angeregt.

41 Vgl. Shain, Marketing the American Creed Abroad, X.

42 „In this book diaspora will be defined as a people with common ethnic-national-religious origin who reside outside a claimed or an independent home territory. They regard themselves and/or are regarded by others as members or potential members of their country of origin“ Ebd., 8.

43 Shain, z. B. in Multicultural Foreign Policy, 87. Warum Shain, wenn er zuvor die Entwicklung zu Diasporas mit dem Ende des Kalten Krieges in die neunziger Jahre verortet, dann alle ethnischen Gruppen und deren politisches Engagement vor dieser Zeit in sein Konzept zwingt (so auch in Bezug auf die Griechisch-Amerikaner, in: Marketing the American Creed, 66ff.), bleibt unklar.

44 So Shain in Rekurs auf ein Zitat von Michael Lind, ebd., 12. Über die diffuse Anwendung des Begriffes Diaspora auch Mayer, Diaspora, Eine kritische Begriffsbestimmung, 7–29, 157. Die Verfasserin vorliegender Studie teilt eher folgende, vom Bochumer Diaspora- und Genozidforscher Mihran Dabag stammende Definition von Diaspora, der drei grundlegende Merkmale nennt: „den Ursprung in gewaltsamen Akten der Vertreibung, das ihren Mitgliedern als gemeinschaftsprägend innewohnende Spannungsverhältnis zu ihrem Lebensumfeld sowie der Rückbezug auf eine verlorene Heimat“. Bock, Tagungsbericht Migration und Diaspora, in: geschichte.transnational, <http://geschichte-transnational.clio-online.net/tagungsberichte/id=1780> (1. August 2009).

45 So Ambrosio in Rekurs auf Walker Connor: Ambrosio, Legitimate Influence or Parochial Capture?, 199.

46 Ambrosios Sammelband wird dem eigenen Anspruch nicht gerecht. Die Einführung des neuen Terminus „ethnic identity group“ als „politically relevant social division [...] based on a shared sense of cultural distinctiveness“ lässt das zwischen gestellte Substantiv *identity* redundant erscheinen. Auch im von ihm getätigten Gebrauch des Terminus in den drei Aufsätzen, die er diesem Sammelband beigegeben hat, lässt sich kein analytischer Gewinn erkennen. Ders., Ethnic Identity Groups, 1f.

47 Es ist auch auffällig, dass das wissenschaftliche Interesse an der Thematik quasi in Schüben erfolgt: Ende der siebziger Jahre und Mitte/Ende der neunziger Jahre kam es zu den bisherigen Höhepunkten.

die Ursache des normativen Ansatzes, der fast die gesamte Literatur zum Thema *ethnic foreign policy* durchzieht.

Dennoch lassen sich gewisse Tendenzen und Denkschulen identifizieren. Zentral ist die Frage nach dem Einfluss ethnischer Gruppen auf den amerikanischen politischen Entscheidungsfindungsprozess. Dies hat einerseits mit der öffentlichen Wahrnehmung und skandalträchtigen Presseberichten über ethnische Lobbys in der Außenpolitik zu tun. Zum anderen ist die „Einflussfrage“ auch forschungsimmanent bedeutend, da sich anhand ihrer Beantwortung entscheiden ließe, ob und in welchem Maße der ethnische Faktor ein angemessenes Interpretationsmuster amerikanischer Außenpolitik darstellt.

Bereits 1945 stuft Thomas A. Bailey in seinem diplomatiegeschichtlichen Standardwerk den Sachverhalt, dass die USA eine „Bindestrich-Nation“ seien, als den viertwichtigsten Faktor in seiner Definition ihrer außenpolitischen Haltungen ein.⁴⁸ 1975 stellten dann Nathan Glazer und Daniel Moynihan in ihrem Epoche machenden *Ethnicity. Theory and Experience* fest: „[T]he immigration process is the single most important determinant of American foreign policy“.⁴⁹ Damit wurde die Kategorie *ethnicity*, die zunehmend zum Schlüsselbegriff soziologischer Analysen geworden war, auch auf die Interpretation von Außenpolitik übertragen.

Abdul Aziz Said leitete 1977 den ersten einschlägigen Sammelband dann auch mit der programmatischen Aussage ein: „[W]e shall advance the proposition that ethnicity provides a useful and heretofore neglected explanation of U.S. diplomacy“.⁵⁰ Doch die Einzelbeiträge ergeben alles andere als ein einheitliches, die These stützendes Bild. Der den Band abschließende Aufsatz von Irving Horowitz geht gar davon aus, dass die Forschung zum Ergebnis gelangt sei, ethnische Gruppen übten minimalen Einfluss aus, und analysiert im weiteren die Gründe.⁵¹ Damit entkräftet er den Anspruch des Herausgebers.

Die *European Association for American Studies* widmete 1984 einen außenpolitischen Workshop dem Thema „Europäische Immigration und amerikanische Außenpolitik“. Auch hier wurde die Feststellung vorangestellt, dass der Einfluss europäischer Immigranten auf die amerikanische Außenpolitik bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Ebenso verhalte es sich mit der reichen amerikanischen Literatur zu Ethnizität.⁵² Obwohl der Anspruch des *EAAS*-Workshops darin bestand, an die bislang vernachlässigte Thematik auch mit neuen Fragestellungen heranzutreten, konzentrieren sich auch seine Beiträge letztlich auf einen Punkt, nämlich die „Einflussfrage“. Da jedoch nur einzelne Gruppen untersucht wurden, die un-

48 Bailey, *A Diplomatic History of the American People*, 803f.

49 Glazer/Moynihan, Introduction, 23.

50 Said, *A Redefinition of National Interest*, 2.

51 Horowitz, *Ethnic Politics and U.S. Foreign Policy*.

52 Christol/Ricard, *Hyphenated Diplomacy*, 9.

ter verschiedenen Umständen und Zeiten agierten, war die pauschale Beantwortung dieser Frage unmöglich. Der Sammelband deckt somit das gesamte Spektrum an „Diagnosen“ ab: Sie reichen von der Feststellung beträchtlichen Einflusses bis hin zur Ohnmacht von spezifischen ethnischen Gruppen.

Auch der von Mohammed E. Ahrari 1987 herausgegebene Band *Ethnic Groups and U.S. Foreign Policy* liefert ein ähnliches Bild. Hier offenbart sich die Problematik besonders, zumal in drei der acht Beiträge der Einfluss der jüdisch-amerikanischen Lobby auf die US-Nahostpolitik analysiert wird. Ahrari gelangt zum Ergebnis, dass die jüdisch-amerikanische Lobby einflussreich ist, was er in erster Linie auf das positive Image Israels in den USA zurückführt, das diese Lobby generiert.⁵³ Steven L. Spiegel meint dagegen, dass der Einfluss der jüdisch-amerikanischen wie auch ethnischer Interessengruppen insgesamt überschätzt werde. Angesichts der Multikausalität von Entscheidungsfindungsprozessen innerhalb der Exekutive, die er in seinem Beitrag untersucht, gibt er keinem einzelnen Faktor, besonders nicht dem ethnischen den Vorrang und konstatiert stattdessen seine relative Irrelevanz.⁵⁴ Mitchell Bard beendet wiederum seine Studie mit der ausgewogenen Feststellung, dass die jüdisch-amerikanische Gemeinde als Lobby, als Wählerschaft und Teil der öffentlichen Meinung Einfluss ausübe, sofern keine anderen innenpolitischen Faktoren die Oberhand gewinnen.⁵⁵ Die so unterschiedliche Beurteilung des Einflusses ein und derselben ethnischen Interessengruppe zeigt somit, dass das breite Spektrum an Antworten auf die Einflussfrage nicht allein auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass jede außenpolitisch aktive ethnische Gruppe innerhalb unterschiedlicher Parameter agiert, sondern ebenso methodisch bedingt ist. Denn die Messlatte, die für die Bestimmung von Einfluss angesetzt wird, sowie die Einflusskanäle, die untersucht werden, sind nicht einheitlich und prädisponieren zudem die Ergebnisse.

Andere Studien gehen die Einflussfrage dagegen differenzierter an. In seiner Untersuchung der Beziehung von Immigration und Außenpolitik während der Zwischenkriegszeit konzidiert Manfred Jonas schon zu Beginn, dass Immigranten als Teil der Öffentlichkeit und der politisch Mitspracheberechtigten zwar Einfluss auf die Formulierung von Außenpolitik haben und dass sich dieser auf verschiedenen Wegen manifestieren könne wie etwa durch ihr Wahlverhalten, durch ihre Medienpräsenz, durch direkte Lobbyarbeit und ebenso durch ihre reine Existenz. Aber die Messbarkeit des Einflusses dieser Faktoren sei alles andere als gegeben. Denn selbst das Lobbying, die direkteste Beeinflussungsmöglichkeit, sei kaum zu quantifizieren. So könne zwar eine Korrelation zwischen politischen Wünschen und eingeschlagener Politik

53 Ahrari, *Domestic Context*.

54 Spiegel, *Ethnic Politics and the Formulation of U.S. Policy*.

55 Bard, *Ethnic Group Influence on Middle East Policy*.

festgestellt werden, jedoch keine Rückschlüsse auf mögliche Kausalitäten gezogen werden.⁵⁶

Man kann somit feststellen, dass die Ergebnisse der Forschung kaum auf einen Nenner zu bringen sind, was sowohl auf die Vielfalt der studierten Objekte wie auch auf die Uneinheitlichkeit der angewandten Methoden zurückzuführen ist. Eher vernachlässigt blieb dabei die „umgekehrte Einflussfrage“, also inwiefern die ethnischen Interessengruppen von den Entscheidungsträgern für ihre Zwecke eingespannt wurden.⁵⁷

Beim Überblick über die vorhandene Literatur lässt sich ein zweiter Forschungsstrang offen legen, der ethnischen Einfluss auf die amerikanische Außenpolitik als gegeben voraussetzt und die Frage verfolgt, weshalb manche Gruppen – angeführt werden zumeist die Jüdisch-, Griechisch- oder Kubanisch-Amerikaner – Einfluss bzw. Erfolge zu verbuchen haben und andere – wie die Mexikanisch-, Polnisch- oder Irisch-Amerikaner – nicht. Zwei Faktoren werden als dominierend herausgestellt: die der Gruppe jeweils zur Verfügung stehende Opportunitätsstruktur und ihre Mobilisierbarkeit. Die Opportunitätsstruktur ergibt sich dabei nicht nur aus den jeweils aktuellen Gegebenheiten des amerikanischen politischen bzw. des internationalen Systems, sondern beispielsweise auch aus dem Image, das eine Gruppe in der amerikanischen Gesellschaft hat⁵⁸. Zur Erklärung der Mobilisierbarkeit werden instrumentalistische bzw. konstruktivistische⁵⁹ und sozio-biologische bzw. primordialistische Ansätze⁶⁰ herangezogen. Nach instrumentalistischer Lesart

56 Jonas, *Immigration and U.S. Foreign Policy*.

57 Angerissen wird dies bei Bard, *Ethnic Group Influence*, 49, 54. Ebenso erwähnt bei Lippid, *Ethnic Political Mobilization*, 17. Shain meint, dass die „ethnischen Diasporas“ von den amerikanischen Entscheidungsträgern beauftragt würden, amerikanische Zivilreligion in der Welt zu verbreiten, allerdings ist damit weniger der Aspekt der direkten Beeinflussung gemeint, ders., *Multicultural Foreign Policy*, 87. Eine der frühen übergreifenden Untersuchungen zum Thema gelangt zum Ergebnis, dass das außenpolitische Interesse der Immigranten von den amerikanischen politischen Parteien geweckt würde. Gerson, *The Hyphenate in Recent American Politics*, 234.

58 Im Gegensatz zum oben erwähnten Ahrari arbeitet Terry diesen Aspekt recht überzeugend heraus. Dies., *U.S. Foreign Policy in the Middle East*.

59 Der instrumentalistische Ansatz ist umfassender als der konstruktivistische, zumal letzterer auf die Rolle der Eliten bei der Konstruktion ethnischer Identitäten abzielt, während der Instrumentalismus auch andere Implikationen haben kann, freilich auch über das außenpolitische Engagement hinaus. So auch sichtbar an der von Glazer/Moynihan 1963 in *Beyond the Melting Pot* gemachten Feststellung, ethnische Gruppen seien primär Interessengruppen, die mittels dieser sozialen Organisationsform effizienter ihre Belange gegenüber der Gesamtgesellschaft durchsetzen können. Ein weiterer Aspekt dieser Diskussion ist die von Gans eingeführte symbolische Qualität von Ethnizität als Grundlage politischer Mobilisierung (Gans, *Symbolic Ethnicity*.) Später wurde Ethnizität als Mitgliedschaft mit der rational choice-Theorie analysiert. Vgl. Bös, *Rasse und Ethnizität*, 186–194, 224ff., passim.

60 Primordialisten gehen davon aus, dass ethnische Gruppen oder auch Nationen von biologisch-phänotypischen Merkmalen und/oder von in der frühen Kindheit erworbenen

verfolgen ethnische Gruppen, zumeist von ihren eigenen Eliten dazu animiert oder instrumentalisiert, durch ihr außenpolitisches Engagement als rationale Akteure bewusst Ziele innerhalb des politischen und gesellschaftlichen Systems. Folgt man dem sozio-biologischen Ansatz, entspringt die Motivation und Aktivitätsbereitschaft ethnischer Gruppen ihren emotional-psychologischen Bindungen an ihr reales oder symbolisches Heimatland.

An der Frage der Motivation entzündet sich wiederum eine weit umfassendere Diskussion. Dabei spielt es jedoch kaum eine Rolle, ob aus instrumentalistischer Perspektive postuliert wird, dass ethnische Gruppen mit ihrem außenpolitischen Engagement „reale“ Ziele verfolgen – Teilhabe an Ressourcen, politischer Macht oder Anerkennung –, oder nach primordialistischem Ansatz lediglich durch irrationale, Affekten entspringende Bedürfnisse motiviert sind. Das Engagement dieser Akteure steht unter einem Generalverdacht, wie es folgende Titel exemplarisch zum Ausdruck bringen: „Legitimate Influence or Parochial Capture?“⁶¹; „Are Ethnic Politics Dangerous?“⁶².

Auf pragmatischer Ebene wird hier über die Frage der Vereinbarkeit zwischen nationalem und ethnischem Interesse in der Außenpolitik gesprochen. Der eigentliche Verdacht dahinter hat jedoch eher mit „Identitätsfragen“ zu tun, die in Zusammenhang mit Außenpolitik meist als Loyalitätsfrage⁶³ aufgeworfen werden. Die politische bzw. ideologische Verortung des jeweiligen Autors und seine daraus resultierende Haltung zur Frage „*Who is the American?*“ determiniert zumeist seine Position dazu: Pluralisten und Multikulturalisten/Integrationisten sehen in doppelten Loyalitäten kein Problem, Assimilationisten und Neo-Assimilationisten sehr wohl, wobei inzwischen auf beiden Seiten auch die Meinung vertreten wird, dass außenpolitisch engagierte ethnische Amerikaner eindeutig ihrem alten Heimatland gegenüber loyal seien. „But such groups must appear more loyal to the United States than other nations to be effective in American politics“, meint Uslaner dazu⁶⁴, womit dem Verdacht der Illoyalität auch der der gezielten Täuschung hinzugefügt wird.

Drei einschlägige Monographien sind von der Loyalitätsfrage quasi durchzogen: Tony Smith und Yossi Shain bewerten das amerikanische politische System als fruchtbaren Boden für ethnische außenpolitische Aktivität, dessen freie Verfügbarkeit von beiden auch nicht in Abrede gestellt wird.

Fertigkeiten (wie z. B. Sprache) gekennzeichnet sind, die das Zugehörigkeitsgefühl und das Handeln ihrer Mitglieder quasi festlegen. Zugespielt im extended kinship paradigm bei Pierre L. van de Berghes *The Ethnic Phenomenon* von 1981; vgl., ebd., 217ff.

61 Ambrosio, *Legitimate Influence or Parochial Capture?*, 199.

62 Uslaner, *Cracks in the Armor?*, 372.

63 Diese Thematik wird in vorliegender Arbeit an späterer Stelle ausführlicher behandelt.

64 Übrigens in direktem Bezug zu den Griechisch-Amerikanern, ders., *Cracks in the Armor?*, 355.

Smith zweifelt jedoch an der Loyalität ethnischer außenpolitischer Aktivisten und beurteilt ihr Engagement skeptisch bis ablehnend. In einem patriotischen Plädoyer „erlaubt“ er den ethnischen Amerikanern zwar im Außenpolitikfeld aktiv zu sein, aber nur, wenn sie in einer Art Selbstverpflichtung allein am Maßstab des nationalen Interesses der USA orientiert handeln.⁶⁵ Shain attestiert den von ihm untersuchten Akteuren diese Loyalität, vielmehr noch scheint er ihnen zu bestätigen, dass sie die besseren Amerikaner seien, da sie den Glauben an die amerikanische Zivilreligion aufrecht erhalten und die amerikanische Ideologie nach außen „verkaufen“.⁶⁶

Alexander DeConde beschäftigt sich mit der Loyalitätsproblematik nur indirekt. Folgt man ihm, ist die amerikanische Nation eine Zusammensetzung ethnischer Gruppen, aus der die dominante Mehrheit, die Anglo-Amerikaner, auch historisch nicht auszunehmen sind. Sie haben, laut DeConde, die amerikanische Außenpolitik von Anbeginn grundlegend geprägt, sowohl in ihrer Zielrichtung als auch in ihrer Implementierung. Amerikanische Außenpolitik und das nationale Interesse werden somit als Resultat der ethnischen Präferenzen der anglo-amerikanischen Elite, quasi als Ausfluss anglo-amerikanischer Loyalität interpretiert.⁶⁷

Selbst *The Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*⁶⁸, deren Erscheinen im Jahr 1980 die „Dekade der Ethnizitätsforschung“ eröffnet hatte⁶⁹, würdigte den Komplex *ethnic foreign policy* explizit lediglich mit dem Beitrag *Loyalties. Dual and Divided*⁷⁰. Dies zeugt zum einen davon, dass die Loyalitätsfrage auch innerhalb der soziologischen sog. *ethnic and racial studies* in diesem Zusammenhang als zentral gilt. Zum anderen aber auch, dass *ethnic foreign policy* hier eher am Rande problematisiert wurde.

Auch wenn die amerikanische Soziologie das außenpolitische Engagement ethnischer Gruppen in ihren Überlegungen immer wieder berücksichtigt, so wird ihm offenbar kein besonderer Stellenwert bei der Untersuchung amerikanischer ethnischer Identität beigemessen. Außenpolitischer Aktivismus gilt dort zumeist als logische Folge von ethnischer Identität oder als Indikator dafür. Denn oftmals lässt sich ethnische Identität bei assimilierten Gruppen nur noch an ihrem außenpolitischen Engagement für ihre „alte Heimat“ erkennen.⁷¹ Die einstigen Protagonisten der „*New-Ethnicity*“-Bewegung gelten inzwischen ohnehin als *Euro Americans*, für welche Ethnizität

65 Smith, *Foreign Attachments*, 164f.

66 Shain, *Marketing the American Creed*, 203ff.

67 DeConde, *Ethnicity, Race and American Foreign Policy*; ders., *Ethno-Racial Influences*.

68 Thernstrom (Hg.), *The Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*.

69 Bös, *Rasse und Ethnizität*, 227.

70 Harrington, *Loyalties. Dual and Divided*.

71 In diese Richtung ging bereits die Interpretation Herbert Gans' in seinem grundlegenden Beitrag *Symbolic Ethnicity*. Er meinte, alte Heimatländer für die sich die ethnischen Amerikaner einsetzen, seien als Symbol einer distinkten Identität besonders geeignet,

keine soziale Realität mehr darstellt, sondern eine frei wählbare Option, quasi ein Luxusgut ist.⁷²

Der im Jahre 2003 erschienene, von Historikern verfasste Sammelband *Race and Ethnicity in America*⁷³ fragt jedenfalls noch im Schlusswort:

Can immigrants have a dual identity? How have strong ethnic ties to the ancestral home affected U.S. foreign policy?

Und stellt dem die Frage voran: „Who is the American?“⁷⁴ Auch dies illustriert nochmals, dass die Frage der amerikanischen und der ethnischen Identität und somit auch die Frage nach ihren Rollen in der Außenpolitik offen sind.

da sie zu weit entfernt seien, um wirklichen Einfluss auf ihr Leben zu haben. Ders., *Symbolic Ethnicity*, 437f.

72 So z. B. Waters 1990 in ihrer einflussreichen Studie *Ethnic Options. Choosing Identities in America*, vgl. dazu: Bös, *Rasse und Ethnizität*, 259ff. Schon 1980 hatte einer der Experten zum Thema, Thernstrom, in einem Interview das *ethnic revival* als „Luxury of ethnicity“ for the affluent“ charakterisiert: *A Conversation with Stephan Thernstrom, Is America's Ethnic Revival A Fad Like Jogging?*, *U.S. News & World Report* 89, 1980, 85.

73 Bayor, (Hg.), *Race and Ethnicity in America*.

74 N.N. [ders.], *Conclusion. Race and Ethnicity in America*, 245.